

Schwestern und Brüder!

Heuer beschäftigt mich zum Osterfest v.a. eine Frage: Wie mag es den tausenden Flüchtlingen aus den ältesten und auf absehbare Zeit wohl letzten christlichen Gemeinden Syriens und des Irak gehen, die der Gewalt des Bürgerkriegs und des islamistischen Terrors gewichen sind und jetzt in Auffanglagern im Libanon oder weiß Gott wo einer unbekanntem, noch dunklen Zukunft harren? Werden sie Ostern feiern können – und wie? Oder die Angehörigen der Opfer der Flugzeugkatastrophe in S-Frankreich, sofern sie ChristInnen sind? Aber letztlich alle auf den Tod und die Auferstehung Jesu Christi getauften Menschen, die schweres Leid erdulden müssen – ob nun als Opfer roher Gewalt, sozialer Ausgrenzung oder Unrecht oder aufgrund von unheilbarer Krankheit: Gibt es für sie ein Ostern – oder bleibt für sie nur die Dunkelheit des Karfreitags?

Vielleicht verhält es sich aber auch ganz anders; vielleicht können diese Notleidenden die Osterbotschaft sogar besonders gut erfassen. Denn immerhin waren doch auch die ersten EmpfängerInnen der Osterbotschaft in einer ähnlichen Situation: Menschen, die mit der Katastrophe des Kreuzes fertig werden mussten; Menschen, die in Jesus alles verloren hatten, was ihrem Leben Orientierung und Sinn verliehen hatte; Menschen, denen mit Jesus abhanden gekommen war, worauf sie für Gegenwart und Zukunft gesetzt hatten.

Auf solche Menschen trifft die überraschend nüchterne Botschaft: *„Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier.“* Diese Nüchternheit entspricht der Lebenssituation solcher Menschen sicher eher als tosendes Glockengeläut, ein triumphal aufbrausendes Halleluja oder johlendes Siegesgeheul. Denn sie nimmt die Menschen ernst in ihrer Trauer und in ihrer Sehnsucht nach neuem Halt – und zugleich irritiert sie und versucht, aus Leid und Schmerz herauszuführen; sie sagt: „Moment! Was Ihr sucht, ist nicht hier – nicht dort, wo Ihr es vermutet. Es verhält sich offenbar alles ganz anders. Ihr müsst – Ihr *könnt* ganz neu ansetzen...“

Wer genau hinhört, muss erkennen: Die erste Osterbotschaft hat eigentlich nichts, was pure Freude und lauten Jubel auszulösen vermag, sondern eher eine Verunsicherung, die eine Neuorientierung notwendig macht. Bestenfalls ist sie noch eine Verheißung: *„Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, ...“* Aber das einzige Unterpfand, um sich auf diese Verheißung stützen zu können, besteht in diesem: „Seht selbst; er ist nicht mehr hier – nicht mehr dort, wohin man ihn gelegt hat; nicht mehr dort, wo Tote zu sein pflegen: im Grab.“ – Heute, rund 2.000 Jahre später, haben wir immer noch nicht mehr in der Hand als diese Feststellung, die uns andere überliefert haben: „Er war nicht mehr dort. Das Grab vermochte ihn nicht zu halten.“ *Und* wir haben – und das ist wichtiger als alles andere, um darauf bauen zu können: Wir haben dazu noch das glaubwürdige Lebenszeugnis von Menschen, die auf diese Feststellung vom leeren Grab hin ihrem Leben eine ganz neue Richtung gaben; die sich auf dieses nüchterne „Er ist nicht hier.“ einließen und fortan so lebten, als habe der Tod keine Macht mehr.

Das ist alles. Das ist nicht viel. Das ist nicht viel mehr als ein kleines Licht in der Nacht: die bescheidene Flamme einer einzelnen Kerze oder ein einsamer Stern am trüben Himmel. Man kann dieses winzige Licht ignorieren und so weiterleben wie bisher. Aber für alle, die wirklich in Dunkelheit leben, vermag selbst der kleinste Funke schon hell und ein Anhaltspunkt zu sein. Und für jene, die sich darauf einlassen und ihm beharrlich folgen – für jene Menschen könnte sich dieses bescheidene Licht am Ende als so stark erweisen, dass es die tödliche Dunkelheit, dass es alle Trauer und alles Leid für immer besiegt.